

**„Identität ist noch nirgends vom Himmel gefallen.“
(Adolf Muschg)**

**Kleingruppen-Supervision im Curriculum des Masterstudiengangs
Klinische Musiktherapie ZHdK (Zürcher Hochschule der Künste)**

„Identity has never come down from the sky.“ (Adolf Muschg)

**Small Group Supervision in the Clinical Music Therapy Master's
Program Curriculum, Zurich University of the Arts (ZHdK)**

Gabriela Scherrer Vollenweider, Zürich/Rapperswil, CH

Supervision und Identität. Die Kleingruppen-Supervision bildet einen elementaren Ausbildungsbaustein im Masterstudiengang Klinische Musiktherapie ZHdK (Zürcher Hochschule der Künste). In diesem Artikel wird das Konzept der Supervision innerhalb des Studiencurriculums vorgestellt. Stimmen und Statements illustrieren die möglichen Relationen zwischen Supervision und Identitätsentwicklung. Diese Aussagen werden miteinander verknüpft. Theorie und Praxis begegnen sich. Einige Fallvignetten geben Einblick in die praktische supervisorische Arbeit.

Supervision and identity. Supervision in small groups is a basic module in the masters degree course Clinical Music Therapy ZHdK (Zurich University of the Arts). In this article the concept of supervision within the curriculum is introduced. Voices and statements illustrate possible connections between supervision and the development of identity. These statements will be put in relation to each other. Theory and practice meet. Several case studies provide insight into practical supervisory work.



Abb. 1: Identität (Künstlerische Intervention, Stefan Vollenweider 1990)

Einleitung

Das englische Wort Supervision bezeichnet im ursprünglichen Sinne Überwachung. Aus dem Alltag kennen wir omnipräsente Überwachungsmechanismen. Tagtäglich und allerorten müssen wir damit rechnen, überwacht zu werden. Nutzung vieler für uns mittlerweile selbstverständlich gewordener Abläufe des täglichen Lebens erfahren Unterstützung durch (computer-)technische Hilfsmittel. Dazu werden Identitätsmerkmale zum Zweck der Identifizierung gesammelt und gespeichert, Pass-, Kenn-, Benutzerwörter generiert, zugeordnet oder selbst gewählt.

Meine geplante Reise nach New York verlangte einen neuen biometrischen Pass. So setzte meine Einreise in die USA eine Reise nach St. Gallen voraus, um den neuen Pass zu beantragen. Zur Ausfertigung von Fingerabdruck und Foto begab ich mich in die dafür vorgesehene Kabine. Die nette Dame am Schalter überwachte, ob ich alles richtig ausführte. Auf amerikanischem Boden gelandet, musste ich in meiner Rolle als Erst-Einreisende (meine letzte Reise in die Staaten liegt sechzehn Jahre zurück) ein spezielles Eingangportal nehmen. Beim bulligen Herrn angelangt, wurde meine Identität mittels Pass, dem ausgefülltem Formular, in dem ich meine friedlichen Absichten zur Einreise bestätigt habe, und meinen Fingerabdrücken festgehalten. „The right hand: All four, the thumb. Thank you. The left, all four, the thumb. Okay.“ Ich glaubte, die amerikanischen Behörden hätten damit nun meine Identität gespeichert. Bei der Ausreise allerdings folgte ein Ganzkörper-Scanning mit erhobenen Armen in einer kleinen offenen Kabine. Dies erinnerte mich an die Filmserie „Enterprise“, wo sich die Besatzungsmitglieder wegbeamen können. Meine Reise setzte sich aber ganz gewöhnlich zusammengepfertcht in einem großen Flugzeug fort. Meine Identität schien nun definitiv und unwiderruflich gespeichert. Doch weiss¹ Amerika nun, wer ich bin? Ist meine Identität nicht doch noch etwas mehr? Gibt es nicht noch mehr Facetten meiner Identität? Und was geschieht, wenn ich mich verändere? Ich bleibe weiterhin überwacht, ob ich will oder nicht. Überwachung und Identität haben anscheinend etwas miteinander zu tun.

Supervision während des Master-Studiengangs in Klinischer Musiktherapie an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) gehört zu den Hauptfächern und ist nach heutigem Verständnis von Supervision ein Ort der Reflexion. Hier soll die berufliche Handlungsfähigkeit erweitert werden.

In diesem Artikel wird die Ausbildungs-Supervision vorgestellt. Stimmen und Meinungen von Studierenden zum Themenkreis Kleingruppen-Supervision während des Studiums, Identitätsentwicklung und Rollentheorie werden eingefangen und mit den Grundsätzen der Ausbildungssupervision und dem theoretischen Hintergrund von Identitätsentwicklung und Rollentheorie verwoben.

1 Im Text wird die Schweizer Schreibweise ‚ss‘ anstelle des deutschen ‚ß‘ verwendet.

Identität und Identitätsmodelle

„Identität ist die Antwort auf die Frage ‚Wer bin ich?‘“ (Erikson 1966)

Das Wort Identität hat den Ursprung im lateinischen idem (= dasselbe). Es gibt vier Ansätze sich dem Begriff Identität anzunähern.

1. Die logische oder numerische Identität befasst sich mit der Beziehung, die jeder Gegenstand zu sich selbst und zu keinem anderen Gegenstand hat. $A = a$ und $a = b$. Ontologische Frage: „Wie kann ein Ding sich dauernd verändern und doch dasselbe Ding bleiben? [...] Was verbindet den Erwachsenen mit dem Kind, das er einmal war?“ (Hügli/Lübke 2013, 423).
2. Qualitative Identität: „Gleichheit in relevanten Beziehungen benennt die Beziehung zwischen verschiedenen Gegenständen gleicher Art“ (Hügli/Lübke 2013, 424).
3. Dialektische Identität (Hegel): „Ich verhalte mich zu mir selbst, indem ich von mir selber Abstand nehme und aus mir heraustrete, um dann durch bewusste Identifikation mit den von mir bejahten Anteilen meiner selbst die Einheit mit mir wieder herzustellen“ (Hügli/Lübke 2013, 425).
4. Der amerikanische Sozialpsychologe G. H. Mead (1864–1931) zeigte auf, dass sich das persönliche Selbst durch soziales Handeln herauskristallisiert. „Das Individuum übernimmt die Erwartungen seiner Interaktionspartner und lernt, sich selbst aus deren Perspektive wahrzunehmen. Die Summe dieser verinnerlichten und generalisierten Erwartungen anderer bildet das, was Mead das <me> nennt (das weitgehend Freuds Über-Ich entspricht); ihm tritt das <I> als die persönliche Instanz der Spontaneität und Kreativität gegenüber“ (Hügli/Lübke 2013, 425).

Doch erst der deutsch-amerikanische Psychologe Erik H. Erikson (1902–1994) beginnt von Identität zu sprechen. Die Identitätsentwicklung durchläuft acht Stufen, in der sich eine Ich-Identität herausbildet: das heisst, in der der Mensch zu dem wird, „als den ihn die anderen wahrnehmen, ohne sich verleugnen zu müssen. Der Prozess gelingt, wenn der Einzelne ‚das Gefühl der Ich-Identität‘ gewinnt, ‚das angesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheit und Kontinuität (also das Ich im Sinne der Psychologie) aufrechtzuerhalten‘ (*Identität und Lebenszyklus*, Erikson 1966)“ (Hügli/Lübke 2013, 425).

Heute wird das festgelegte Entwicklungsstufenkonzept von Erikson unter anderen vom Sozialpsychologen Heiner Keupp kritisiert. Er ersetzt es mit der Idee einer Patchwork-Identität (vgl. Keupp 1997, 25). „Identität ist ein Projekt, das zum Ziel hat, ein individuell gewünschtes oder notwendiges ‚Gefühl von Identität‘ (sense of identity) zu erzeugen. [...] Alltägliche Identitätsarbeit hat die Aufgabe, die Passungen (das *matching*) und die Verknüpfungen unterschiedlicher Teilidentitäten vorzunehmen“ (Keupp 1997, 34). Oder wie der Philosoph R. D. Precht in

seiner philosophischen Reise fragt: „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ (Precht 2007).

Heiner Keupp formuliert seine These zur Identität folgend:

„Identitätsarbeit hat als Bedingung und als Ziel die Schaffung von Lebenskohärenz. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an, also auf die Fähigkeit zur Selbstorganisation, zum ‚selbsttätigwerden‘ oder zur ‚Selbsteinbettung‘. Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von Innen an dem Kriterium der Authentizität und von Aussen am Kriterium der Anerkennung“ (Keupp 2013, 73).

Identitätsarbeit ist ein lebenslanger Prozess und tangiert alle Bereiche des menschlichen Seins. Identität zeichnet sich durch Kontinuität und Kohärenz aus. Die Berufswelt hat sich aber soweit verändert, dass die Menschen nach einer ersten Berufsausbildung oder einem Erststudium ein weiteres Studium ergreifen oder einen neuen Beruf erlernen. Einerseits ist die Idee des lebenslangen Lernens beim Großteil der Gesellschaft angekommen. Andererseits verlangen die Wirtschaft und rasante gesellschaftliche Veränderungen eine Beweglichkeit der Individuen. Trotz der stetig geforderten Anpassungen des Menschen, soll er seine Identität auf Zeit und Ganzheit bewahren können.

Das MAS-Studium in Klinischer Musiktherapie ist ein tertiärer Studiengang. „Die durchschnittliche Schweizer Musiktherapeutin ist weiblich, sie ist im Alter von 35 bis 45 Jahren und hat einen Fachhochschulabschluss“ (Keller-Hartmann 2012, 76; vgl. Scherrer Vollenweider 2013, 111). Es ist anzunehmen, dass Studierende im tertiären Bildungsbereich über eine gefestigte Identität verfügen und sich einer neuen oder erweiterten Berufsidentität annähern. Sie verfügen über eine grundsätzliche Kohärenz.

„Kohärenz ist das Gefühl, dass es Zusammenhang und Sinn im Leben gibt, dass das Leben nicht einem unbeeinflussbaren Schicksal unterworfen ist.

Der Kohärenzsinn beschreibt eine geistige Haltung:

- Meine Welt erscheint mir verständlich, stimmig, geordnet; auch Probleme und Belastungen, die ich erlebe, kann ich in einem größeren Zusammenhang sehen (Verstehbarkeit).
- Das Leben stellt mir Aufgaben, die ich lösen kann. Ich verfüge über Ressourcen, die ich zur Meisterung meines Lebens, meiner aktuellen Probleme mobilisieren kann (Handhabbarkeit).
- Für meine Lebensführung ist jede Anstrengung sinnvoll. Es gibt Ziele und Projekte, für die es sich zu engagieren lohnt (Bedeutsamkeit).
- Kohärenz fördernd sind die Widerstandsressourcen: Individuelle, soziale, gesellschaftliche und kulturelle Ressourcen“ (Keupp 2013, 74).

Wer Fachliteratur zum Thema Identität liest, findet viele verschiedene psychologische oder soziologische Modelle. Ich möchte mich auf Petzolds integrative Identitätstheorie beschränken (vgl. Petzold 1993, 72 ff.; Petzold 2007, 300 ff.).

Das Gebäude der Identität wird von fünf Säulen getragen: Leiblichkeit – Soziales Netz – Arbeit, Leistung – Materielle Sicherheiten – Werte. Wie bei einem Haus, das wir bewohnen, muss sich der Eigner manchmal um die eine oder andere Säule kümmern, damit das Gebäude nicht zerfällt. Ab und an sind Umbau und/oder Renovierungen angesagt, weil die Bedürfnisse des Bewohners sich verändern oder gewachsene Ressourcen gestärkt werden sollen.

Die Säule Arbeit erscheint in der Supervision zentral. Die Erweiterung des Handlungsspielraumes für den beruflichen Alltag ist dabei das oberste Ziel. Im Bereitstellen eines offenen Reflexionsraumes mit adäquaten, vielfältigen Methoden und Interventionen besteht die Aufgabe des Supervisors.

„Die Supervision beschäftigt sich primär mit dem Arbeitsalltag des Menschen. Die Supervision ist der Ort, an dem Fragen, die im Zusammenhang mit dem Beruf stehen, geklärt und bearbeitet werden. So kommen Fragestellungen folgender Art zum Tragen: Klienten- bzw. Patientenbezogene Fragestellungen, Fallgeschichten; Teambezogene Fragestellungen (Konflikte, Change-Management, Teambildung); Personenbezogene Fragestellungen (z.B. Rollenkonflikte, besondere Belastungen, Burnout); Konzeptbezogene Fragestellungen (z.B. Methodensicherheit, Methodenerweiterung); Institutionsbezogene und Organisationsbezogene Fragestellungen“ (Scherrer Vollenweider 2012, 10).

Supervision fördert die Entwicklung beruflicher Identität und das Bewusstsein um die eigene berufliche Rolle. Personale Identität schimmert aber auch in professionellen Zusammenhängen immer durch. Das Haus der Identität steht (nach Petzold) auf fünf Säulen, die sich gegenseitig stützen und in der Statik beeinflussen. Identitätsbildung ist immer auch Teil des Professionalisierungsprozesses durch die Supervision.

Wer ein Studium beginnt, strebt eine berufliche Veränderung an. Die berufliche Säule des Gebäudes wird umgebaut. Dieser Prozess beeinflusst unweigerlich die gesamte Identität, also auch die personale. Trotzdem kann das Kohärenzgefühl weiterhin aufrechtgehalten werden.

„Zum Glück hat der Mensch schon als Individuum keine scharfen Ränder. Identität ist eine plastische Größe; jeder von uns lebt mit mehreren Hüten und kann seine Loyalität verteilen, ohne sie oder sich zu verraten“ (Muschg 2005).

Kleingruppen-Supervision

In der Alumnistudie von Elisabeth Keller-Hartmann (2012) kommt zum Ausdruck, dass die Supervision für die Berufstätigkeit von den Musiktherapeuten als sehr wichtig eingestuft wird (Keller-Hartmann 2012, 61).

„Im Hinblick auf die spätere Berufspraxis werden von den Lehrinhalten der Ausbildung am meisten die Praktika geschätzt, ebenso die Fächer Supervision, Selbsterfahrung in der Gruppe, die Lehrmusiktherapie und die Musikimprovisation“ (Keller-Hartmann 2012, 74).

Eine Stimme aus der Studienleitung:

„In den Einschätzungen der Studierenden nach Studienabschluss nehmen die Kurse des Moduls Supervision einen wichtigen Platz in der Ausbildung ein. Es finden hier wesentliche Schritte sowohl in der persönlichen- als auch in der professionellen Entwicklung statt, die einen geschützten Rahmen benötigen. Dieser Schutz wird durch die Einhaltung der Schweigepflicht hergestellt, die zwischen den Supervisor/-innen der Kleingruppen und der Ausbildungsleitung besteht, aber auch für die Intertherapiegruppe gegenüber den Mitstudierenden gilt.“

Der Leitfaden Supervision des Master-Studienganges besagt, dass die Kleingruppen-Supervision eine fortlaufende fachliche Begleitung der Berufspraxis durch einen außenstehenden Supervisor ist. Inhalt der Supervision sind die Reflexion der praktischen therapeutischen Tätigkeit, der musiktherapeutischen Interventionspraxis sowie die Entwicklung der Berufsidentität als MusiktherapeutIn. Fragen zu Therapieprozess, Methodik, Beziehungsgeschehen, Psychopathologie der Patienten und deren soziale Systeme sowie Fragen der eigenen beruflichen Identität und der interdisziplinären Zusammenarbeit in Institutionen gehören ebenso dazu. Methodisch kommen sowohl Gespräche als auch musiktherapeutische Interventionen zur Bearbeitung der Anliegen zur Anwendung. „Fragen, Rückmeldungen und Ideen der Gruppenteilnehmerinnen werden im Sinn mehrperspektivischer Lösungsfindung explizit einbezogen“ (Leitfaden ZHdK). Diese Formulierung deutet auf einen partizipativen Führungsstil hin, den die Supervisoren verfolgen. Ziele der Supervision sind Einsicht in spezifische Zusammenhänge zwischen Methodik, Psychopathologie, Beziehungsgeschehen, Erkenntnis eigener Betroffenheit, Entwicklung eines förderlichen Umgangs mit Übertragungsgeschehen, Erarbeitung indikations- und diagnosespezifischer sowie resonanzgeleiteter Interventionsmöglichkeiten. Durch Erreichung dieser Ziele soll die Entwicklung einer verantwortungsbewussten musiktherapeutischen Handlungskompetenz erreicht werden. Es werden drei Supervisionsgruppen gebildet (fünf bis sechs Teilnehmerinnen). Die Supervisionen finden ungefähr einmal monatlich statt und dauern jeweils drei Stunden (Halbtage). Die Gruppenzusammensetzung erfolgt einerseits aufgrund des Zeitpunktes der stattfindenden Praktika und im letzten Studienjahr nach berufsfeldspezifischen Kriterien. Die Supervisoren haben den Auftrag, ihr methodenspezifisches Vorgehen zu deklarieren und Querverbindungen aufzuzeichnen. Sie bauen ein Vertrauensverhältnis auf und achten auf eine klare Abgrenzung zwischen persönlicher Therapiearbeit und supervisorischem Auftrag. Der Arbeitsprozess wird in angemessenen Abständen mit der Gruppe reflektiert. Auf individuelle Erkenntnisse und Entwicklungen der Teilnehmenden wird dabei eingegangen. Die Schweigepflicht ist für alle Beteiligten selbstverständlich. Sowohl Informationen aus Patientengeschichten als auch Aspekte des Supervisionsprozesses sind vertraulich (vgl. Leitfaden Supervision ZHdK, internes Papier 2014).

Das gesamte Studium beinhaltet weitere Reflexionsgefässe wie Intertherapie, Supervision, Musik, Reflexion mit den entsprechenden Praktikumsleiterinnen sowie die persönliche Studienbegleitung und die Jahresevaluation in der Gruppe. Dazu kommt die persönlichkeitsbildende Selbsterfahrung in Gruppen und die externe Lehrmusiktherapie im Einzelsetting.

In diesem Artikel soll auf das Modul Supervision eingegangen werden, da die oben aufgezählten Studienbereiche nicht einer eigentlichen Supervision entsprechen, sondern eher der persönlichen Reflexion dienen oder beraterischen Charakter haben. Nichts desto trotz zeigt sich, dass ein Studium grosse Herausforderungen an die Studierenden stellt. Das Studium erfordert eine angemessene und stetige Selbstreflexion.

Ablauf und Strukturierung eines Supervisionsprozesses

Stellvertretend für die drei Supervisorinnen wird hier ein Modell vorgestellt. Ein Modul Supervision umfasst jeweils sechs bis acht Sitzungen (Halbtage). Insgesamt werden während des Studiums vier Module angeboten.

Am Anfang steht ein Contracting, das aufzeigt, was in diesem Modul stattfinden soll. Dieses Contracting wird mit der jeweiligen Gruppe gemeinsam erarbeitet und am Schluss des Prozesses evaluiert. Das Flipchartpapier begleitet den gesamten Prozess und kann immer wieder erweitert und verändert werden.

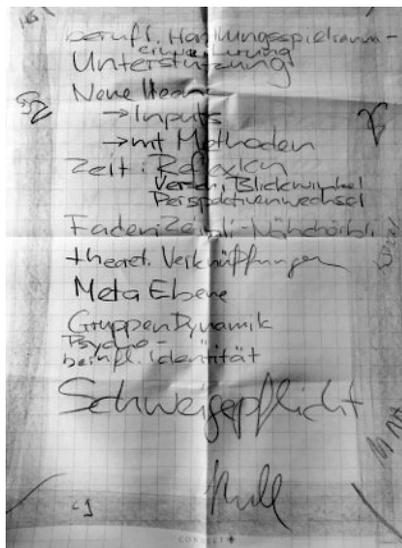


Abbildung 2: Beispiel eines Contractings (Scherrer Vollenweider)

Aufbau einer einzelnen Supervisionssitzung

Die Supervision wird jeweils mit einer Einstimmung eröffnet. Im Sinn der Methodenerweiterung wird mehrheitlich eine musiktherapeutische oder eine andere analoge Methode gewählt. Dies kann eine Improvisation zu einem eröffnenden Gedicht, eine Atem- oder Stimmarbeit, eine Improvisation oder eine musikalische Spielanleitung sein.

Darauf folgt der Rückblick auf die letzte Sitzung mit den Worten: „... und was geschah?...“ Meist wird darauf eine Improvisation für die heutigen Anliegen gewählt oder es werden direkt verbal die anstehenden Themen gesammelt. Der Einstieg lautet: „Was soll heute geschehen? Was möchte ich heute mit nach Hause nehmen?“ Die Anliegen werden mit Titel und eingeschätzter Bearbeitungszeit notiert und darauf von der Gruppe auf die Dringlichkeit der Bearbeitung gewertet. Was aus zeitlichen Gründen nicht bearbeitet werden kann, kommt in den Themenspeicher, an welchen in jeder Sitzung erinnert wird.

Die Bearbeitung der Anliegen folgt nach der Beschreibung durch den Falleinbringer. Präzisierung, Konkretisierung und Personifizierung in der Darstellung bringen Klarheit. Der Supervisand versucht eine klare Fragestellung zu formulieren. Zur Bearbeitung des Anliegens werden verschiedene Methoden vorgeschlagen. Dies können soziometrische Methoden, Rollenspiele, Resounding-Team, Balintarbeit oder andere supervisorische Methoden sein. In den folgenden kleinen Fallvignetten werden Bearbeitungsmöglichkeiten aufgezeichnet.

Wichtig ist die Schlussfrage nach der Bearbeitungsphase: „Welche Erkenntnisse wurden dir zugänglich? Was wirst du konkret tun? Wie wirst du die neuen Einsichten in der Praxis umsetzen?“

Jede Supervisionssitzung endet mit einer Evaluationsrunde. Die Feedbackkultur gehört unweigerlich und unmittelbar zum Supervisionsprozess. Zur Bearbeitung der Anliegen werden auch musiktherapeutische Methoden angewendet. Dies eröffnet weitere Möglichkeiten, das methodische Repertoire zu erleben und individuell zu erweitern. Im Gegensatz zur Supervision mit ausgebildeten Musiktherapeutinnen kommen daher vermehrt musiktherapeutische Methoden zum Einsatz. In meiner Forschungsarbeit zu Methoden in der Supervision von 2012 konnte folgende Schlussfolgerung gezogen werden: „In der erforderlichen Mehrperspektivität der Supervision haben musiktherapeutische Methoden ihren angemessenen Platz, jedoch immer unter dem Gesichtspunkt, dass nichts, was in der Sprache geklärt werden kann, mit musiktherapeutischen Methoden erarbeitet werden soll“ (Scherrer Vollenweider 2012, 93).

Evaluation der Supervisionsprozesse

Die Dozenten und Dozentinnen der ZHdK sind angehalten, die Arbeit regelmäßig zu überprüfen und auszuwerten. Dazu haben die Supervisoren individuelle Formen der Evaluation entwickelt.

Leistungsnachweis des Faches Supervision

Der Hochschulbetrieb verlangt für jedes belegte Modul im Studiumskatalog einen Leistungsnachweis. Wie ist dies im Fach Supervision lösbar? Supervision soll ein wertfreier, verschwiegener Ort sein, an dem nicht geprüft, sondern reflektiert wird. Somit wäre jede Form einer Prüfung kontraproduktiv. Die Supervision benötigt eine gute Fehlerkultur und einen beschämungsfreien Raum, um die berufliche Identitätsentwicklung zu sichern. An der ZHdK wurde der daraus folgende Anspruch so gelöst: Die Studierenden führen ein Prozessheft, in dem sie die Sitzungen protokollieren und nachträglich reflektieren. Diese Hefte sind privat und werden sporadisch für die Nachbetrachtung herangezogen, um die Kerngedanken der letzten Stunden der Gruppe mitzuteilen.

Stimmen der Supervisanden und Supervisandinnen

Im November 2015 und im März 2016 wurden allen ehemaligen und gegenwärtigen Studierenden des Studienganges MAS Klinische Musiktherapie und allen Mitgliedern des schweizerischen Fachverbandes (SFMT) folgende drei Fragen gestellt:

- Würden Sie sagen, dass die Supervision während und nach dem Studium in Klinischer Musiktherapie (zutreffendes bitte ankreuzen)
- zu Ihrer beruflichen Identität beigetragen hat?
 - Ihre personelle Identität tangiert hat?

Gibt es ein konkretes Schlüsselerlebnis aus der Supervision?

Inwiefern war/ist die Supervision für Sie identitätsbildend? (fördernd oder hindernd)

Von etwa 500 angefragten Musiktherapeuten und Musiktherapeutinnen sendeten siebzehn ihre Antworten zurück. Da diese Befragung keinen Anspruch auf eine wissenschaftliche Studie hat, stehen die Stimmen zur Illustration und als Ankerpunkte für verknüpfende Gedanken da. Die Aussagen werden anonymisiert wiedergegeben.

Im Folgenden werden zehn Themen der Supervisionspraxis mit MusiktherapeutInnen exemplarisch in einer Theorie-Praxisverschränkung vorgestellt.

Entwicklung personeller Identität

Sechzehn der Befragten geben an, dass die Supervision sowohl zu ihrer beruflichen als auch ihrer personellen Identität beigetragen hat.

Stimme:

„Gruppensupervision: Das Gefühl von Getragensein, da alle Teilnehmenden sich entweder verbal oder musikalisch meinem beruflichen Problem annehmen. – Ich werde mir mehr im Klaren über meine Handlungen; nehme Anregungen als fördernd und erweiternd an, erlebe neue Zugänge, andererseits erlebe ich bewusster, was nicht zu mir passt.“

„... erlebe bewusster, was nicht zu mir passt.“ Identitätsarbeit wird erreicht, wenn ein Individuum sich abgrenzen kann. Wer bin ich? Was will ich und was will ich nicht? Abgrenzung zwischen dem Innen und Außen, wie ich mich sehe und wie die anderen mich sehen, sind Aspekte in der Identitätsbildung. „Durch das Zusammenspiel von *Fremdattribution* und *Selbstattribution* kommt es zum Aushandeln von Identitätsgrenzen zwischen den verschiedenen personalen Systemen oder zwischen personalen Systemen und institutionalen Systemen“ (Petzold 2007, 303).

Das Gefühl des Getragenseins in der Gruppensupervision gibt dem Individuum eine soziale Identität. Somit ist also Identität auch eine soziale Größe. Der Mensch erkennt sich im Du und in der Gemeinschaft.

Stimme:

Die Supervision war für mich identitätsfördernd im Sinne: „Die eigenen blinden Flecken erkennen und reflektieren. Neue Ideen bekommen bei schwierigen Situationen/Klienten. Professioneller Austausch.“

Übertragungsgeschehen verstehen lernen

Übertragungsgeschehen zu erkennen, ist ein zentraler Punkt der Supervision. Doch wenn eine Gegenübertragung tieferer Bearbeitung bedarf, empfiehlt es sich, dieses Thema in die Lehrtherapie einzubringen. Die obligate Lehrmusiktherapie dient der Qualitätssicherung sowie als Sicherheitsnetz. Einerseits kann die Supervision darauf zurückgreifen. Andererseits kann sie die Studierenden in der persönlichen psychotherapeutischen Aufarbeitung der eigenen Biografie weiterbringen.

Eine Fallvignette aus der Supervision:

Eine Studentin bringt die Frage als Anliegen in die Supervisionssitzung: Darf ich meinen Interpretationen im Umgang mit Suchtpatienten trauen? Ich weiss nie, ob ich Suchtpatienten trauen kann, soll oder darf! Die erzählen heute dies und morgen das. Was ist Realität? Was ist meine Interpretation? Kann ich das verwenden?

Meine innere Stimme als Supervisorin stellt die Gegenfrage: Traust Du Dir? Für einen weiteren Verlauf benötige ich Personifizierung (kann auch anonym sein), Konkretisierung und Präzisierung.

1. Intervention: Ich frage nach einem konkreten Beispiel. Sie erzählt von einem Patienten, der ihr von alltäglichen Begegnungen in ihrer Heimatstadt schon lange bekannt ist und den sie nun im Praktikum in einer psychiatrischen Klinik als Patienten begleiten soll. Sie sistiert, dass man diesem Menschen nicht trauen könne, das laufe immer so weiter, das wisse man ja. Trotzdem erzähle er, dass jetzt alles besser werde und er sich verändern werde. Doch sie glaube ihm nicht. Der Patient lüge vorsätzlich.
2. Intervention: Deine Resonanz? Ist Deine Wahrnehmung wahr? Jeder Mensch könne sich bessern und Auswege aus noch so schlimmen Lebenssituationen finden. Sie schimpft und kann sich fast nicht mehr beruhigen.
3. Intervention: Das So-Sein des Patienten akzeptieren? Den Ist-Zustand akzeptieren können? Oder liegt etwas beim Thema Vertrauen? Verrat?

Nach weiterem Nachfragen bricht es aus ihr heraus, dass sie eine schlimme chronische Krankheit überwunden hätte und sich aus der Spirale in die Hilflosigkeit selbst gerettet hätte. Dies erwarte sie auch von anderen Menschen. Meine supervisorischen Interventionen bleiben auf Gesprächsebene. Die Studentin erkennt ihre Übertragung und beginnt zu weinen und hat Einsicht in ein weiteres grundlegendes persönliches Thema. Ein frühkindliches Trauma mit ihrer Mutter wird von ihr angesprochen. Die Supervisorin achtet auf genügend Schutz. Wir schliessen die ‚Schachtel‘, die Supervisorin nimmt das Erfahrene und ihre Erkenntnis in die Lehrmusiktherapie.

Die Tatsache, dass ein Studium einerseits Supervision zur Reflexion und Erhaltung der Handlungsmöglichkeit in der Praxis aufrechterhält und andererseits vom Studierenden eine Lehrtherapie verlangt, zeigt, dass ein Studium mit viel Selbstreflexion nicht ohne ein Schütteln und Rütteln an den Säulen der Identität vor sich gehen kann. Verunsicherungen in der Identität gehören zur beruflichen und personalen Entwicklung in einen neuen Beruf, der seine grösste Wirk-Kraft aus der therapeutischen Beziehung schöpft.

Die Erwähnung der Relevanz des professionellen Austausches zeigt die Wahrung der beruflichen Identität durch die soziale Zugehörigkeit auf.

Stimme:

„Ich erfahre in der Supervision immer wieder etwas über mich als Mensch und Therapeut. – Die Supervision stellt für mich ein Gefäss der beruflichen Identitätsbildung dar. Hierin erlebe ich diese als sehr fördernd und unbedingt notwendig, um die Tätigkeit als Musiktherapeutin ausreichend gut zu machen...“

Diese Antwort verdeutlicht, dass berufliche und personelle Identität sich gegenseitig beeinflussen.

Safe Place in der Supervision

Anhand der nächsten Stimme soll eine Bearbeitung eines Anliegens als Fallbeispiel genauer beschrieben werden. Die Studierende kam nach einem Studienunterbruch in eine bestehende Supervisionsgruppe.

Stimme:

„Während des Studiums: Ich war gleichzeitig an vielen verschiedenen Orten beruflich engagiert und zusätzlich im musiktherapeutischen Praktikum. Ich durfte mir einen Safe-Place mit Instrumenten einrichten. Spielte darauf und erhielt Rückmeldungen aus der Gruppe über mein Spiel. Dies war ‚stärkend‘, da mir all meine vorhandenen Ressourcen auf diese Weise bewusst gemacht wurden. – Das Aufdecken von Ressourcen war fördernd für die persönliche und berufliche Identitätsbildung.“

Fallvignette: Safe Place in der Supervision

Die Studentin gibt ihrem Anliegen den Titel Selbstfürsorge – Dabeisein. Nach der Pause in Studium und in der Arbeit und einem privaten Konflikt erlebt sie eine Fülle von belastenden und erfreulichen Aufgaben. „Wie kann ich meiner Selbstfürsorge gerecht werden, so dass ich die vielen beruflichen Herausforderungen meistern kann.“

Eine klärende, differenzierende Intervention bietet sich an: Der Studentin wird vorgeschlagen, einen Safe Place räumlich und mit Instrumenten für die diversen Herausforderungen zu gestalten. Sie leitet die Gruppenmitglieder an, ihren Raum einzurichten. Darauf beginnt sie die einzelnen Instrumente zu spielen.

Drei Ressourcen werden wahrgenommen. Die Gruppe fantasiert Analogien. Diese werden auf dem Flipchart gesammelt, von der Supervisorin nochmals vorgelesen und von der Supervisorin kommentiert. Sie gibt den einzelnen Ressourcen einen Namen.

Die Studentin spielt zum Schluss nochmals das schwierige schäppernde Instrument und kommt zum Schluss, dass dies das Problem mit ihrer Mutter sei und dass sie dies gut wieder mit dem Tuch zudecken könne. Es gehöre nicht zur Arbeit. Während



Abb. 3: Gestaltung eines Safe Place (Scherrer Vollenweider)

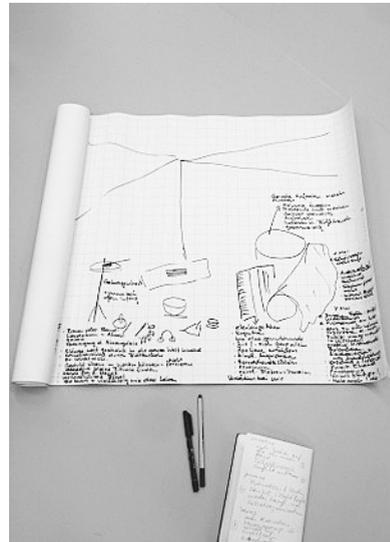


Abb. 4: Skript der Bearbeitung des Safe Place (Scherrer Vollenweider)

des Spiels verwandelt sich der Widerstand mit dem Instrument. Von dem Schlagen geht es hinüber zu einem Streicheln. Es entsteht ein Annehmen und Zuordnen der Schwierigkeit.

Beim Gruppenfeedback bemerken zwei teilhabende Studentinnen, dass sie bei dieser Fallbearbeitung einige ihrer persönlichen Anliegen mitbearbeiten konnten.

Das Konzept des verinnerlichteten Safe Place der Therapeutin und die Ressourcenorientierung erscheinen als wichtiger Baustein in der Supervision. „Um ein professionelles (Beziehungs-)Geschehen sicherzustellen, um den eigenen Standpunkt trotz dialogischen Herangehens zu orten, um die eigene Handlungsfähigkeit, Kreativität und einen therapeutischen Optimismus beibehalten zu können, braucht man [als Therapeutin] eine gute Ausgangsbasis. Erfahrungen aus Intervision und Supervision machen deutlich, dass es dazu als Voraussetzung eines eigenen verinnerlichten, professionellen, sicheren Ortes – mit klaren Grenzen zwischen Eigenem und Fremden – bedarf“ (Gahleitner et al. 2013, 174). Das räumliche und musikalische Gestalten eines Safe Place kann in der Supervision als Methode die therapeutische Resilienz stärken und der Therapeutin helfen, den Kontakt zu den eigenen Ressourcen nicht zu verlieren. In Anbetracht der Widrigkeiten, emotional belastenden Momenten und schwierigen Lebensgeschichten ist es möglich, durch stetige Reflexion eine angemessene therapeutische Haltung aufrechtzuerhalten (vgl. Gahleitner et al. 2013, 174).

Stimme:

„Die Erfahrung, dass man ‚nicht am Gras ziehen kann, damit es wächst‘ – Annehmen von Situationen, wo ich nichts machen kann, die Machtlosigkeit annehmen. Diese Erfahrung ist mir immer wieder hilfreich, um meinen KlientInnen die Zeit zu geben, selber Lösungen zu finden, wenn sie dazu bereit sind. Und auch für mich, um in schwierigen Situationen mir nicht die Energie zu rauben. – Supervision bei einer erfahrenen Berufsperson ist die beste Weiterbildung, die ich mir vorstellen kann, weil sie genau da ansetzt, wo ich es nötig habe. Im Bewusstsein, dass ein großer Teil meiner Arbeit nicht im theoretischen Wissen begründet ist, sondern durch mich als Person möglich ist.“

Zum verinnerlichten Safe-Place-Konzept gehört auch die Anerkennung eigener Grenzen und die positive Zukunftsorientierung. Das Aufrechterhalten der therapeutischen Zuversicht stellt jeden Therapeuten immer wieder vor eine Herausforderung. Als Therapeutin kann ich einerseits die Welt nicht verändern und muss andererseits das langsame Tempo von Veränderungsprozessen aushalten.

Imagination in der Supervision

Oftmals machen die Studierenden in den Praktika erste einschneidende Erfahrungen. Folgende Fallvignette zeigt auf, wie wir den Suizid einer Patientin aufgearbeitet haben.

Fallvignette: Imagination in der Supervision

Der Supervisionsnachmittag beginnt mit einer Improvisation zu Rilkes Gedicht „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen“. Eine dichte innige Improvisation entfaltet sich. Danach breitet sich Schweigen in der Gruppe aus.

Wie üblich hole ich Rückmeldungen zu den Themen, die das letzte Mal behandelt wurden, ein. Danach folgt die Anliegen-Sammlung für heute. Was möchte ich heute Abend mit nach Hause nehmen? Dieser Schritt kann heute nicht vorgängig gemacht werden, da eine Supervisorin gleich in einen Strudel stürzt. Ich lasse sie erzählen, mein Blick in die Runde bestätigt mir, dass dies in Ordnung ist.

Die Studierende hatte im Praktikum vom Suizid einer fast gleichaltrigen Patientin erfahren. Sie meint, wenn die Frau nicht Patientin gewesen wäre, dann wäre sie eine Freundin geworden. Sie habe zusammen mit dem Praktikumsleiter eine berührende Sitzung mit ihr erlebt. Die Patientin wollte mehr Einzelmusiktherapie-Stunden, doch die nächste Stunde wurde abgesagt, da die Patientin einen Termin beim Psychiater wahrnehmen musste. Darauf sei die Patientin auf die geschlossene Abteilung verlegt worden, von wo sie aber Ausgang hatte, um in der nahegelegenen Stadt ihrer Arbeit nachgehen zu können. Anlässlich eines solchen Ausgangs gelang der Suizid.

Am gleichen Tag sei die Schwester der Studentin nach einem langen Auslandsaufenthalt in Zürich gelandet, was sie unendlich freute. Dies stürzte die Studentin in einen Gefühlsstrudel. Weinen und Freude, außerdem spürte sie Wut auf die Klinik. Gefühlswirrwarr blieb über die ganzen Tage und sie sagte, dass sie nicht mehr runter kam. Die Schwester habe die ersten Tage bei ihr in der Einzimmerwohnung gewohnt, sei jetzt aber in ein WG-Zimmer gezogen. Die Supervisorin scheint unter Schock zu stehen.

Erste Intervention: Imagination eines Ortes, wo sie die Gefühle wie Steine platzieren könnte, evtl. etwas Schönes von diesem Ort mitnehmen und für sich selbst zu sorgen. Eine Intervention nach PITT, psychodynamisch imaginative Traumatherapie (vgl. Reddemann/Dehner-Rau 2012; Krüger/Reddemann 2012).

Der Supervisorin gelingt diese Imagination. („Ich sehe den Waldplatz mit Moos und Steinen, eine kleine Höhle. Der Wald sieht aus wie bei Herr der Ringe.“) Die Imagination geht weiter. Der Supervisorin kann zum Abschluss der Imagination ein schützendes Stimmungsbild von ihrem imaginierten Kraftort mitnehmen.

Danach spricht sie von Ich-Aufweichungen, die sie in dieser Zeit erlebt hätte. Die Imagination hat ihr geholfen sich zu „büscheln“.

Als Supervisorin sprach ich darauf auf der Metaebene den Grund an, weshalb ich keine musiktherapeutische Intervention gewählt hatte. Der Fluss wäre unterbrochen worden und eventuell der Kontakt zu dem Gefühlswirrwarr gestoppt worden.

Zweite Intervention: Was wirst Du nun machen? Was möchtest Du umsetzen? Sie wollte das Gespräch mit dem verantwortlichen Arzt und mit ihrer Praktikumsleitung suchen.

Dritte Nicht-Intervention: Was ich nicht angesprochen habe ist das eventuelle Vorhandensein einer Gegenübertragung. In der Beschreibung der Patientin, die eine Freundin sein könnte und der Bemerkung der Supervisorin, dass sie viele Suizide in der Familie und im Freundeskreis erlebt habe, liegt eine persönliche Verstrickung nahe. Doch diese Brücke schuf sich die Studentin zum Abschluss der Arbeitssequenz selbst. Stabilisierung hatte meines Erachtens in diesem Moment Priorität. Die weitere Aufarbeitung erfolgte in ihrer persönlichen Lehrtherapie.

Berufliche Identitätsentwicklung

Die nächsten Stimmen zeigen auf, dass die berufliche Identitätsbildung oft erst nach dem abgeschlossenen Studium oder in einem neuen Setting beginnt.

Stimme:

„Supervision war in meinem ersten Berufsjahr nach der Ausbildung unter anderem eine grosse Stütze und gab mir Orientierung. – Ich erfahre Spiegelung, Bestätigung, Anregungen, Erweiterung.“

Stimme:

„Wichtig waren die Supervisionen während der Anfangszeit als Selbständig-Erwerbende, der Wechsel von der Gruppenmusiktherapie in die Einzelarbeit als Musik-Psychotherapeutin. Zu erfahren, dass ich so weiter arbeiten kann wie bis anhin. Die Musiktherapie ist meine Psychotherapiemethode! Supervision wie Intervision haben mich immer in meiner beruflichen Identifikation bestärkt. Zu hören und zu erleben, dass Berufskolleginnen so arbeiten wie ich das tue, tut gut und fördert damit meine Identität als Berufsfrau.“

Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist Teil der Identitätsbildung. Identität hat immer auch damit zu tun, wie man von außen wahrgenommen wird. Wie passt mein Eigenbild zu dem Bild, das andere von mir machen?

Musiktherapeutische Berufsrealität in der Supervision

Im Weiteren spricht die nächste Stimme die Berufsrealität der Musiktherapeuten im klinischen Kontext an. Vereinsamung am Arbeitsplatz. Gehören die Musiktherapeuten zu den Aktivierungstherapeuten, zu den Kunsttherapeuten oder zu den Psychotherapeuten? Wie können sich Musiktherapeuten vernetzen und trotzdem ihre Identität wahren? Kleine berufliche Gemeinschaft führt zu Sonderstellung innerhalb von Institutionen.

Stimme:

„Es gibt kein konkretes Schlüsselerlebnis, jedoch die Erfahrung einer kontinuierlichen Bereicherung des beruflichen Tuns durch kritische Beleuchtung der eigenen Tätigkeit. – Durch den Eintritt in den Berufsalltag, der im klinischen wie auch im selbständigen Feld wenig bis keine Berufskolleginnen am selben Arbeitsplatz aufweist, dient die Supervision einer Festigung im eigenen Handeln, der fortwährenden Ausrichtungskorrektur und auch der Vorbeugung einer Vereinsamung im Beruf (besonders bei MT Gruppensupervision). Das sind mit Gründe, dass ich derzeit selbst die Supervisions-Ausbildung mache, um diese Form der Qualitätssicherung mitgestalten zu können. Ein weiterer wichtiger Aspekt für mich persönlich ist die Tatsache, mit Kolleginnen aus anderen Berufsfeldern (Wirtschaft, Pädagogik, Arbeitsagogik usw.) bei meinem Studium in Supervision auch eine Außensicht erleben zu dürfen, um einer möglichen ‚Ghettoisierung der Musiktherapie‘ vorzubeugen.“

In meiner Studie zur Supervision (2012) ging ich der Frage nach, warum die Feldkompetenz des Supervisors von den Musiktherapeuten so stark gewichtet wird. Als Antwort erscheint der Verdacht, dass sich Musiktherapeuten durch Supervisi-

on und Intervention mit der eigenen Community vernetzen und so auch ihre eigene Berufsidentität stärken können.

„Der Musiktherapeut arbeitet oft als einziger Vertreter seines Berufstandes in einem interdisziplinären Team, in welchem die anderen Gesundheitsberufe stärker vertreten sind. Dies kann Konflikte auslösen, der Musiktherapeut kann sich als Aussenseiter wahrnehmen, daher ist der Wunsch nach einem feldkompetenten Supervisor verständlich. Außerdem wird mehrfach geäußert, dass Musik eine eigene Sprache sei, die nicht von allen Supervisoren verstanden werde. Es kann sein, dass die Musiktherapeuten dies so wahrnehmen, da das Medium Musik ein ästhetisches Erkennen verlangt und im Erleben und Wahrnehmen im direkten Eingebunden-sein geschieht. Im interdisziplinären Austausch oder in einer feldfremden Supervision kann es sein, dass die Musiktherapie nicht wirklich nachvollzogen werden kann“ (Scherrer Vollenweider 2012, 91).

Soziologisch und historisch ist nachweisbar, dass kleine ethnische, religiöse oder andere Gruppen sich anstrengen ihre Grenzen aufrechtzuerhalten, um sich nicht zu sehr mit anderen Gruppierungen zu vermischen. Denn in Grenzauflösungen kann die Angst eines Identitätsverlusts liegen.

Reflexion von und Spiel mit Rollen in der Supervision

Stimme:

„Viele Erlebnisse, jedoch kein explizites, herausragendes. Einfühlung in die Rolle eines Klienten in Musik und Rollenspiel. Hat immer wieder Verständnis und neue Handlungsperspektiven gebracht. In allen Phasen. – In der supervisorischen Reflexion und Überprüfung der eigenen therapeutischen Arbeit habe ich Klarheit bekommen, in welchem Berufsfeld und mit welchen Menschen ich gerne weiter arbeiten möchte.“

Diese Musiktherapeutin spricht die soziometrischen Methoden zur Erhellung der musiktherapeutischen Arbeit mit Klienten an. Wie funktioniert Aufstellungsarbeit und warum hat diese eine so starke klärende Wirkung? Durch die ästhetische (sinnlich und sinnhafte) Wahrnehmung im Rollenspiel wird das Mentalisierungspotenzial leiblich erfahrbar und freigesetzt. Musiktherapie und Psychodrama „bewirken mit vereinten Kräften mehr als allein, wie ein gut funktionierendes Paar. Sie passen gut zusammen. Die Grundlagen der Musiktherapie und des Psychodramas haben vor allem in Bezug auf Resonanz, Spontaneität und Kreativität Ähnlichkeiten“ (Fausch-Pfister 2011, 151). Rollenspiele, Rollenwechsel, Skulpturarbeit und weitere vielfach abgeänderte und den Fragestellungen angepasste Formen von Aufstellungsarbeiten werden als die effektivsten Methoden der systemischen Arbeit in der Supervision bezeichnet (vgl. Boeckh 2008, 262).

Die nächste Stimme bestärkt die Wirkung der musiktherapeutischen Aufstellungsarbeit in der Supervision.

Stimme:

„Ich konnte meine Frage schildern. Mitschülerende haben danach improvisiert. Ich konnte für meine Situation Antworten daraus direkt hören. Das war sehr hilfreich.“

Ich vergleiche dies gefühlsmäßig am ehesten mit der systemischen Aufstellung, wo fremde Leute eine Position in deiner Frage, deinem Gefüge einnehmen und dann, oft wundersam, spüren, wo der ‚Chnopf‘ ist.“ – Auf die Frage, ob die Supervision identitätsbildend sei, meint die Studentin: „Das ist wohl zu viel gesagt. Aber im herausfordernden Prozess Studium und Praktikum den Raum haben, Fragen stellen zu dürfen, Antworten darauf zu verinnerlichen, die Situationen der anderen mitempfinden, das ist wirklich hilfreich.“

„Das Beeindruckende an Aufstellungen ist ihre unmittelbare Begreifbarkeit und Evidenz. Gerade in der musikalischen Aufstellung wird diese Wirkung noch verstärkt. Musik, weil assoziativ erlebt, stärkt das subjektive *Erleben*, statt dass wir nur dissoziativ *begreifen*“ (Timmermann 2003, 9). In der Gruppensupervision weitet sich das subjektive Erleben in ein Gemeinschaftserlebnis, in dem alle Beteiligten vom Erleben ergriffen werden. Durch das Mitwirken der Gruppe und der beteiligten Zeugenschaft wird das Einfühlungsvermögen geschult und die Empathiefähigkeit mobilisiert.

Die Gruppen-Supervision gibt den einzelnen SupervisorInnen vielfältige und hautnahe Einblicke in verschiedene Arbeitsfelder der Musiktherapie. Diese Erfahrungen können Anreize sein, sich für ein bestimmtes Arbeitsfeld vermehrt zu interessieren oder eines abzulehnen. Differenzierung im Spektrum von Anwendungsorten hilft der Identitätsbildung.

Stimme:

„Sich der therapeutischen Rolle und Aufgabe bewusst sein. Übertragungen und Gegenübertragungen erkennen und auflösen. Erweiterung von Wissen durch andere TeilnehmerInnen – Stärkend in der therapeutischen Rolle. Seine Einschätzungen mit anderen TherapeutInnen und SupervisorInnen absichern oder ergänzen lassen. Vernetzung mit anderen TherapeutInnen und SupervisorInnen wirkt unterstützend, fördernd, identitätsbildend, gibt Sicherheit.“

Berufliche und personelle Identität werden auch durch die Analyse und Auseinandersetzung mit dem eigenen Rollenstrauss erreicht. Die Studierenden befinden sich in einem tertiären Studiengang und bewältigen dieses vorwiegend berufs begleitend. Somit schlüpfen die Studierenden in verschiedene Rollen, die sie immer wieder analysieren, klären und eventuell verhandeln müssen.

Fallvignette „Ich bin der Praktikant.“

Der Studierende hat sein erstes Praktikum in einer größeren psychiatrischen Institution begonnen. Der Titel seines heutigen Anliegens ist „Ich bin der Praktikant“. Der Student ist ein erfahrener Pädagoge und befindet sich in den ersten Tagen des Praktikums. Er wird als Praktikant vorgestellt und es verunsichert ihn, dass er in dieser Rolle ist. In der Nachfrage zur Präzisierung dieser Erfahrung erzählt er von einer Gruppenimprovisation, die seine Praktikumsleitung initiierte. Er fühlte sich unwohl.

Als Intervention zur Bearbeitung wird ein Impro-Rollenspiel vorgeschlagen. Eine Mitstudentin übernimmt die Rolle als Leiterin. Der Praktikant wird vom Studenten gespielt. Er sitzt neben der Praktikantin. Die anderen Studierenden spielen die Patien-

ten. Während der Einführung beginnt sich der „Praktikant“ im Sitzkreis immer weiter zurückzuziehen. Bei der Improvisation sitzt er schon fast einen Meter außerhalb des Kreises. Die Mitstudierenden haben dieses Verhalten beobachtet und verbalisieren es in der Reflexionsrunde. Dem Falleinbringer ist dies nicht aufgefallen. Das Rollenspiel wird wiederholt und er versucht, räumlich im Kreis präsenter zu sein. Dadurch wird er im musikalischen Ausdruck auch klarer wahrgenommen und die Studierenden, die die Patienten spielen, gehen klarer in den musikalischen Kontakt mit ihm.

In der Reflexion bestätigt der Student, dass er sich wohl zu sehr zurückgezogen hätte und aus für ihn bekannten Gründen oft etwas zurückhaltend sei. Er plant, sich in Zukunft klarer einzubringen und die Rolle des Lernenden zu übernehmen. In einer nächsten Supervision meint er, er hätte gar nichts ändern müssen. Die Bearbeitung hätte wie von Zauberhand seine Rolle verändert.

Eine weitere Studentin, Theologin mit langjähriger Seelsorgepraxis, hatte anfangs im Praktikum ebenfalls Mühe, die Rolle als Praktikantin zu übernehmen. Hier erfolgte nur eine kleine Imagination. „Welches Tier wärest du als erfahrene Musiktherapeutin?“ – „Ein ausgewachsener Löwe mit wuchtiger Mähne. Ruhig und gelassen läge ich in der Savanne und hätte doch eine wache Aufmerksamkeit für alles, was sich rings herum ereignet.“ – „Und welches Tier passt zur Praktikantin?“ – „Ein kleines verspieltes Löwenkind.“ Sie erfuhr durch das Bild eine Erleichterung und konnte der Rolle als Praktikantin einen neuen Sinn geben.

Stimme:

„Immer wieder erlebe ich, dass meine veränderte Haltung (aufgrund der Supervision) auf den Therapieprozess wirkt, ohne darüber zu sprechen. – Vieles hat mit der eigenen Person zu tun, den eigenen Erwartungen, Annahmen und es ist gut, dies mit andern anzuschauen. Selbsterfahrung ist ein lebenslanger Prozess.“

Haltungsänderung und Einsichten wirken manchmal, ohne handeln zu müssen. Diese Stimme erwähnt, dass Identitätsarbeit ein lebenslanger Prozess ist. Leben ist Selbsterfahrung.

Stimme:

„Kathartische und körperliche, wie auch inhaltliche Erkenntnisse zu Patienten und über mich selbst. Die Wirkung der Supervision ist immer abhängig von der Qualität des Supervisors und der Reflexionsfähigkeit und Lernbereitschaft des Supervisanden! – Tieferes Verständnis und Lebensweisheit durch Kontext stellen von Erfahrungen. Fachliches Wissen erweitert meine berufliche Identität.“

Mehrperspektivität in der Supervision

Qualitätssicherung wird nicht nur durch die Supervision an sich geleistet, sondern auch durch die fachliche Kompetenz des Supervisors. Sowohl musiktherapeutische, psychotherapeutische und supervisorische Kompetenz sind gefordert. Außerdem soll die Gruppensupervision ein wertfreies, partizipatives, beschämungsfreies Reflexionsfeld mit einer gelebten Fehlerkultur sein. Die Schweigepflicht und die externen Supervisorinnen sollen diesen Raum ermöglichen.

Die Möglichkeit in der Supervisionsgruppe mehrperspektivische Blickwinkel auf oft komplexe Phänomene einnehmen zu können, erwähnt die nächste Supervisandin.

Stimme:

„Mir wurde bewusst, wie wichtig es ist, eine erlebte Therapiesequenz mit verschiedenen ‚Brillen‘ anzuschauen. Und sich von Rückmeldungen der Gruppenmitglieder inspirieren zu lassen. Das Gesamtbild einer geschilderten Therapiesituation wächst um ein Vielfaches. – Wir waren in der Supervision während der Ausbildung sehr gut begleitet. Ich wurde persönlich auf eine Eigenart angesprochen (mit Humor), und die Aussage ist mir noch heute geblieben.“

Schreyögg schreibt, dass durch einen ständigen Standortwechsel gegenüber Praxisereignissen und durch den Dialog ein mehrperspektivisches Erkennen möglich wird. „Supervisor oder Supervisand erwerben z. B. über den imaginativen Rollentausch mit dem Klienten veränderte Standorte und mobilisieren jeweils andere kognitive Schemata zur Strukturierung. Und im Verlauf des Dialogs teilen sie sich ihre jeweiligen Deutungsmuster mit, was wiederum die Erkenntnis des Einzelnen anreichert“ (Schreyögg 2004, 76).

Erleben von Nicht-Passung

Es ist erfreulich, dass sich auch zwei kritische Stimmen gemeldet haben. Die Strukturen des Ausbildungscurriculums des Masterstudienganges lassen den wichtigen Grundsatz des selbstgewählten Supervisors, beziehungsweise der Gruppe, nicht zu. Dadurch kann es selbstverständlich zu einer Nicht-Passung zwischen Leitung der Supervision oder der Gruppenmitglieder kommen. Diese Erschwernis kann aber auch ein Potenzial sein, wenn diese Tatsache bedacht wird.

Stimme:

„Mir wurde bewusst, dass ich mich von einem Klienten in meinem Verhalten und meinen Reaktionen ihm gegenüber habe beeinflussen lassen, wie es für ihn nicht förderlich war. – In der Ausbildung erlebte ich die Supervision eher hindernd, da ich die gestellten Szenen mit anschließender Reflexion eher negativ erlebte. Während der Berufstätigkeit bestärkten und korrigierten mich die Supervisionen und dienten der Förderung meiner Identität als Musiktherapeutin.“

Die Erfahrungen nach dem Studium wirkten korrektiv. Nach dem Studium konnte die Musiktherapeutin ihre Supervision selbst suchen und einen guten Ort zur Weiterentwicklung finden. Die Abgrenzung und Differenzierung einer nicht passenden Situation ist Teil der Identitätsbildung.

Es ist nicht ersichtlich, was die Supervisandin erlebt hat oder ob eventuell ein schweres Vergehen in der Supervision geschah. Sind sich die Supervisanden bewusst, dass auch die Supervision dem ethischen Kodex unterstellt ist? Der Grundsatz, dass die Supervision der Erweiterung des beruflichen Handlungsspielraumes

verpflichtet ist, verlangt vom Supervisor die Kontrolle, dass er auf dieser Ebene in der Bearbeitung der Fragestellungen bleibt.

Folgende Reflexionen machte ich, nachdem die Supervisionsgruppe gerade ein Selbsterfahrungswochenende hinter sich hatte. Die Gruppe schien dadurch sehr weich und noch immer stark in der Selbsterfahrungs-Stimmung unterwegs zu sein. Das persönliche Befinden und die psychotherapeutische Erlebnisebene standen im Vordergrund. Ich lenkte immer wieder auf die berufliche Ebene, doch diese wurde durch die Gewichtung des Selbsterfahrungsaspektes geprägt. Ich nahm diese Stimmung wahr und wertschätzte die tiefen Erlebnisse der Gruppe. Trotzdem blieb ich meinem Grundsatz treu: Nicht so tief wie möglich, nur so tief wie nötig. Dies konnte verbalisiert werden, worauf sich die Gruppe und die Einzelnen allmählich stabilisierte.

Konflikthafte Supervisionsprozesse

Die nächste Musiktherapeutin erlebte einen Supervisor während des Studiums als negatives Vorbild.

Stimme:

„Schlüsselerlebnisse gab es drei im Rahmen der Selbsterfahrung, diese Themen begegnen mir ab und zu in supervidierten Fällen. – Ein Supervisor, der mehr ‚Lehrmeister‘ sein wollte und seine Meinung für ausschlaggebend hielt, war nicht hilfreich, aber auch nicht ‚identitätshindernd‘ – Supervision muss für mich einen Reflexionsraum eröffnen, somit ist mein jetziger Supervisor als gutes Beispiel für meine eigene Supervisionstätigkeit. Ein Vorbild, was ich aber nicht als identitätsbildend halte.“

Die Selbsterfahrungsmodule während des Studiums waren für diese Musiktherapeutin wesentlicher als die Supervision. Dass sie die Supervision als belehrend und nicht bereichernd im Sinne eines gemeinsamen Prozesses der Lösungsfindung erlebte, kann verschiedene Ursachen haben. Vielleicht war auch hier die Passung nicht gut. Andererseits kann ein unterschwelliger Konkurrenzkampf vorhanden gewesen sein, den der Supervisor nicht wahrgenommen hat. Wie reflektiert ein Supervisor seine Arbeit? Als ausgebildete Supervisorin bin ich verpflichtet, meine Arbeit in Intervention oder Supervision zu reflektieren. Bei diesem kleinen Dozenten-auftrag innerhalb des Studienganges muss sich der Supervisor selbstverantwortlich organisieren und die Kosten für eine Supervision selbst tragen. Konflikte gehören zum menschlichen Dasein und müssen reflektiert und geklärt werden, damit sie eine Auflösung erfahren.

Fallbeispiel eines konflikthaften Supervisionsprozesses:

In einem Supervisionsprozess gestalteten sich schwierige Momente. Die Gruppe bestand aus fünf Studierenden mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen. Ein Student war Psychotherapeut und hat mehrjährige therapeutische Erfahrungen sowohl im Einzel- wie auch Gruppensetting. Schon in der ersten Stunde mischte sich der

Student ein und bot vorschnelle Lösungen für die eingebrachten Anliegen. Als Supervisorin wusste ich nicht wie reagieren. Ich spürte in mir nach, ob ich in einem Rivalitätskonflikt befände. Dem war nicht so. Also ließ ich den Prozess weiter laufen. Bei einer Fallbesprechung eines anderen Supervisanden übernahm der Student die Leitung. Im dargestellten Fallbeispiel wurde von einer Rivalität mit einem Klienten gesprochen. Mir tauchte auf, dass sich hier ein Parallelprozess abspielen könnte. Ich nahm mich heraus und beobachtete das Geschehen. Ich intervenierte bewusst wenig, auch wenn zwischendurch Gedanken auftauchten, dass ich doch leiten müsste. Die Sitzung ging in diesem Stil weiter. Beim zweiten Anliegen redete sich der Student ins Feuer und ich hatte keine Chance, die Situation zu ändern. In der Feedbackrunde dieses Nachmittags meinte der Student zu mir, ich müsste mich halt wehren, er könnte sich schon zurücknehmen. In meiner eigenen Supervision suchte ich eine Lösung. Ich kam zum Entschluss, in der nächsten Sitzung meinen partizipativen Führungsstil transparent zu machen, meinen Arbeitsstil zu erklären und einen theoretischen Input bezüglich Parallelprozesse einzufügen. Die informellen Rollen im gruppenspezifischen Zusammenhang wollte ich bei gegebener Zeit auch ansprechen. In einer Gruppe konstellieren sich neben klaren Rollen auch informelle Rollen, die einerseits von außen andererseits von innen herangeführt werden. Die Klärung und Transparenz war für den weiteren Prozess sehr hilfreich. Ich konnte die Leitung wieder wahrnehmen. Es gab dann noch einige kleinere Schwierigkeiten, wenn der Student einen Fall lösen wollte, bevor sich dieser richtig entfalten konnte. Mein Arbeitsstil verlangt, dass jeder Falleinbringer in seinem Tempo zu einer Lösung vordringen soll, auch wenn ein Hinweis von außen ein schnellerer, aber eventuell oberflächlicher Weg zur Erkenntnis wäre. Noch einmal musste ich den Prozess in meiner eigenen Supervision reflektieren. Dabei wurde mir klar, dass es sich um eine unbewusste Rollenzuteilung durch die Gruppe an die Adresse des Studenten handelte. Dem Studenten, dem erfahrenen, kompetenten Psychotherapeuten, wurde durch die Gruppe die Rolle des Experten zugewiesen. Dieser unbewussten Rollenzuschreibung konnte sich der Student nicht entziehen. Unter dem unbewussten gruppenspezifischen Druck übernahm er diese informelle Rolle. Als dieser Sachverhalt in einer nächsten Sitzung thematisiert werden konnte, beruhigte sich die Situation und es entstand eine äußerst fruchtbare Zusammenarbeit.

„Die Definition der eigenen beruflichen Identität und der Rolle ergibt sich aus dem Zusammenspiel und der Integration von Kontext, Praxis, Modellbildung und Person. [...] Es kommt in der Supervision darauf an, dass sich der Supervisor seiner eigenen Rolle bewusst ist und weiß, auf welche Rolle hin er seinen Supervisanden berät. Es lohnt sich, die Möglichkeiten und eventuellen Grenzen einer Supervision durch einen Supervisor aus einem anderen Berufsfeld zu beachten“ (Schneider 2001, 98).

Ich arbeite mit drei verschiedenen Supervisoren zusammen, die ich nach Bedarf und Anliegen gezielt zur Reflektion meiner Arbeit beiziehen kann. Im Weiteren tausche ich mich mit Kollegen aus der beratenden Branche (Supervision und Organisationsberatung) aus, um den multiperspektivischen Blick wach zu halten.

Zum Schluss

Das Schlusswort übergebe ich gerne der letzten Stimme.

Stimme:

Gibt es ein konkretes Schlüsselerlebnis aus der Supervision?

„Das gab es mehrfach, beim Erleben von Grenz-Situationen (Suizidalität, befürchtete Kriminalität, schwierige Therapie-Situationen): Die eingehende Supervision mit einem erfahrenen Psychotherapeuten hat jeweils Klärung und Entlastung gebracht und deutlich geholfen, mit neuen Perspektiven und ‚gefasster‘ in die nächste Patienten-Begegnungen zu gehen. Für meine Arbeit mit Patienten der Psychiatrie und Psychosomatik ist psychotherapeutische Supervision für mich wesentlich wichtiger als musiktherapeutische. Eine Erfahrung, die ich immer wieder gemacht habe. Supervision unterstützt mich zudem auch insofern, als mir im Rahmen meiner freien Praxis kein Team zur Seite steht, welches ich bei Bedarf in Anspruch nehmen könnte.“

Inwiefern ist die Supervision für Sie identitätsbildend (fördernd oder hindernd)?

„Nur fördernd! Im oben erwähnten Sinne, denn: Wachsen an konkreten Fragen und Problem-Situationen bedeutet, meiner Erfahrung nach, immer auch persönliches Wachstum und Vertiefung der beruflichen Identität. Die Patienten sind es, die uns fordern und die uns, in der Begegnung mit ihnen, eben auch fördern. Oder, wie es eine Freundin einmal ausdrückte: ‚Du kannst noch so viel lernen, tun und wollen, die Patienten sind es letztlich, die dich zum Therapeuten machen.‘ Supervision, ob während der Ausbildung, bei Beginn der beruflichen Tätigkeit oder nach vielen Arbeits-Jahren, sehe ich, wo wir ihrer bedürfen, als grundlegend wichtige Unterstützung in diesem Werde-Prozess!“

Literatur

- Boeckh, A. (2008): *Methodenintegrative Supervision. Ein Leitfaden für Ausbildung und Praxis*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Erikson E. H. (1966): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Fausch-Pfister, H. (2011): *Musiktherapie und Psychodrama*. Wiesbaden: Reichert Verlag.
- Gahleitner, S. B.; Katz-Bernstein, N.; Pröll-List, U. (2013): Das Konzept des „Safe Place“ in Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 1 (2), 165–185. In: [http:// www.resonanzen-journal.org](http://www.resonanzen-journal.org) [Zugriff 15.11.2013].
- Hügli, A; Lübcke, P. (Hrsg.) (2013): *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abend-ländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*. Reinbek bei Hamburg: Rowohl.
- Keller-Hartmann, E. (2012): *Der Einfluss der Gründerpersönlichkeiten auf die Entwicklung der Musiktherapieausbildung in der deutschsprachigen Schweiz. Der lange Prozess früher musiktherapienaher Aktivitäten über die bam zum Master of Advanced Studies in Klinischer Musiktherapie MAS*. Unveröffentlichte Theoriearbeit zur Erlangung des Ti-

tels Master of Advanced Studies in Klinischer Musiktherapie ZFH, Zürcher Hochschule der Künste, Zürich in Kooperation mit der interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, Berufsbegleitende Ausbildung.

- Keupp, H. (1997): *Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Keupp, H. (2013): *Grundlagen der Sozialpsychologie*. Vorlesung Sommersemester 2013 S. 73. UPP-Studiengang. Donau-Universität Krems.
- Krüger, A.; Reddemann, L. (2012): *Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie für Kinder und Jugendliche. PITT-KID – Das Manual*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Muschg, A. (2005): *Identität ist noch nirgends vom Himmel gefallen*. In: Süddeutsche Zeitung vom 12. Mai 2005.
- Petzold, H. G. (1993): *Integrative Therapie. Modelle, Theorien & Methoden einer schulübergreifenden Psychotherapie. Bd. 1: Klinische Philosophie*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. G. (2007): *Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung. Ein Handbuch für Modelle und Methoden reflexiver Praxis*. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Precht, R. D. (2007): *Wer bin ich und wenn ja, wie viele?* München: Goldmann.
- Reddemann, L.; Dehner-Rau, C. (2012): *Trauma heilen. Ein Übungsbuch für Körper und Seele*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scherrer Vollenweider, G. (2012): *Musik im Baum des Wissens. Musiktherapeutische Methoden in der Praxeologie der Supervision im Berufsfeld der klinischen Musiktherapie*. Unveröffentlichte Theoriearbeit zur Erlangung des Titels Master of Advanced Studies in Klinischer Musiktherapie ZFH, Zürcher Hochschule der Künste, Zürich in Kooperation mit der interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, Berufsbegleitende Ausbildung in Musiktherapie bam.
- Scherrer Vollenweider, G. (2013): *Musiktherapie – Supervision – Heute. Eine typologische Skizze*. In: Jahrbuch Musiktherapie Bd. 9. Wiesbaden: Reichert Verlag, 109–132
- Schneider, J. (2001): *Supervidieren & beraten lernen. Praxiserfahrene Modelle zur Gestaltung von Beratungs- und Supervisionsprozessen*. Paderborn: Junfermann.
- Schreyögg, A. (2004): *Supervision. Ein integratives Modell. Lehrbuch zu Theorie und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Timmermann, T. (2003): *Klingende Systeme. Aufstellungsarbeit und Musiktherapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- ZHdK, Leitfaden Supervision ZHdK, internes Papier, 2014.

Gabriela Scherrer Vollenweider MSc, MAS
 Wiesenstrasse 11
 CH-8640 Rapperswil
 gabriela.scherrer@bluewin.ch
 www.wiese11.com